

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 34 (1930-1931)
Heft: 14

Artikel: Tierschutz!
Autor: Känel, Rösi von
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-669160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

all da ansiedelt, wo der Maurer und Zimmermann gearbeitet haben.

Zweites. Ich habe es wohl bemerkt; aber das ist noch nicht das Schlimmste. Ganz andere Unholde noch folgen den Menschen: der Reichtum, der sie oft unmäßig und hart macht; der Mangel, der sie elend macht oder neidisch; die Sorge, die ihnen des Nachts nicht Ruhe läßt, so daß sie im Hause umhergehn und uns erschrecken.

Erstes. Ja, die Menschen sind schlimme Geschöpfe.

Zweites. Wären sie das, blieb' ich nicht hier. Glaube mir, sie sind im Grunde doch gut von Herzen.

Erstes. Ich will dir glauben, daß sie von Herzen nicht schlecht sind; aber das mußt du mir zu geben: sie haben sehr schlechte Bekanntschaften.

*

Kleine Übervorteilungen im Handel glauben die meisten Leute sich erlauben zu dürfen, ohne

dadurch mit dem Gewissen und mit dem Recht in Streit zu kommen. Ein gewöhnlicher Kunstgriff der Handelsleute auf dem Markt ist es, daß sie die besten Stücke ihrer Ware nach oben in das Maß tun. So fällt es schön in die Augen, unten aber liegt dann, was klein und dürrig oder von Wurmfraß und Fäulnis heimge sucht ist, was traurig zu finden ist und weder gesund noch angenehm zu essen. Schon die Kinder, welche Erdbeeren zum Verkauf im Walde suchen, kennen den Brauch, die besten Früchte oben auf zu legen, die unansehnlichen aber nach unten zu packen, wo sie dann durch den Druck und durch die schlechte Gesellschaft noch schlechter werden. Wer nun ordentlich zusieht, daß er nicht betrogen werde, der handelt zu seinem eigenen und auch zu des Verkäufers Vorteil.

Übrigens kommt ähnliches auch vor beim Handel im großen. Ja, es gibt ganze Menschen, bei denen das Beste oben liegt. Wenige sind durch und durch gleich gut: bei manchen liegt auch das Beste unten.

Versäumtes Glück.

Nun treibt der Hirte, die Brunnen springen.
Seideglüh'ig der Himmel im Raum!
Aber das Herz, das Herz will nicht singen,
müde und traurig lehnt es am Baum.

Kommt dann die Nacht mit reigenden Sternen,
bläffert versonnen und leise im Laub,
lauscht es den Stimmen aus seligen Fernen,
schmückt mild mit Efeu Grüste und Staub.

O dieses Weh! Die Lust vor den Augen,
wo jeder Garten von Rosen träumt,
Weh um die Tage, die nichts mehr taugen,
ach, um die vielen, die blind versäumt.

M. Schmid.

Tiersehuh!

Nach einer wahren Begebenheit von Kösh von Känel.

Heinerle hatte auf seinem Weg nach der Schule einen toten Spatz gefunden. Und weil in seiner kleinen Seele noch ein heiliger Wunderglaube lebte, ein Glaube an unbegrenzte Möglichkeiten, so brachte er diesen toten Spatz zur Jungfer Häßlich. Heinerle konnte nichts für diesen bösen Namen, wirklich nicht! Er wußte nur, seit er denken konnte, daß in dem geheimnisvollen roten, von hohen, dunklen Lannen umgebenen Hause — eben das alte Fräulein Häßlich mit einer ebenso alten Dienerin und einer ganzen Menagerie von Haus- und andern Tieren wohnte, und daß dieses Fräulein Häßlich ihr vieles, vieles Geld ausschließlich zum Wohle der Tiere verwandte. — Ob sie aber so häßlich war, wie der ihr angehängte Name an-

deutete, das hätte Heinerle wiederum nicht zu sagen gewußt, aus dem einfachen Grunde, weil er ihr Gesicht überhaupt noch nie zu sehen bekommen hatte. Denn Jungfer Häßlich trug Sommer und Winter einen mächtigen Hut, dessen Rand ihr bis auf die Nasenspitze hinunter reichte. —

Also, Heinerle brachte seinen toten Spatz zur Jungfer Häßlich in der Hoffnung, daß ihr Geld ihn vielleicht wieder lebendig machen könnte... Als er auf den Klingelknopf an der Haustüre drückte, kamen ein Hund und zwei Katzen herbeigesprungen, gleich hinterher erschien auf Filzsohlen die Dienerin. Mit einem Wehlaut nahm sie den toten Spatz auf ihre Hand und ließ sich vom Heinerle die Geschichte dieses trau-

rigen Hundes erzählen. „Bist ein braves Biebli,“ sagte sie darauf. „Ich glaube zwar nicht, daß mein Fräulein deinem armen Spatz noch helfen kann, ich will ihr aber trotzdem die Sache berichten. Warte solange hier.“ Lautlos verschwand sie hinter einer Tür des breiten, vornehmen Korridors. Und weil dieser Korridor so vornehm war, verwunderte sich Heinerle sehr, daß zwei dicke Watschelenten, gemütlich sich unterhaltend, darin spazieren gingen. Ehe er aber weitere Betrachtungen darüber anstellen konnte, war die Dienerin schon wieder zurück. Sie drückte dem Heinerle ein schönes Buch und zwei Franken in die Hände: „So Biebli, das schickt dir das Fräulein für dein gutes Herz, und weil du dich sogar einem kleinen, toten Spatze liebevoll angenommen hast. Du sollst weiter so bleiben.“ Dann ging die schwere Tür geräuschlos zu und Dienerin, Enten, Hund und Katzen waren verschwunden. — Heinerle aber trabte selig mit seinen Schätzen davon.

Am andern Tage gab es in der Schule ein großes Aufsehen über Heinerles Erlebnis im roten Hause. Die Buben bewunderten einstimmig das schöne Buch und das Zweifrankenstein, das der Glückliche in ein Papier gewickelt in der Tasche spazieren trug. „Ein Buch und zwei Franken für einen toten Spatz — nicht übel!“ ... Die Buben machten vielstimmige Gerüchte ...

In den folgenden Tagen gab es eine regelrechte kleine Völkerwanderung nach dem roten Hause. Die Glocke an der Haustüre tönte jeden Augenblick, und so oft die Dienerin öffnete, stand ein gar freundlicher Bub draußen und hielt einen toten Spatz in der Hand. Und die Buben und Spatzen wollten kein Ende nehmen! In dem vornehmen Korridor stand längst ein großer Korb mit allerlei Süßigkeiten, denn für jeden toten Spatz zwei Franken und ein Buch, das wurde mit der Zeit selbst der reichen Tierfreundin zu viel. Die Buben aber waren es auch so zufrieden. Nach Ablieferung des toten Spatzes nahmen sie dankend ihren süßen Tribut in Empfang und zogen ab ...

„Mein Gott, die armen Dinger!“ jammerte die Dienerin, als schon wieder zwei Buben mit zwei Spatzen draußen standen. „Sind sie verhungert, erfroren?“ — Die Buben nickten. „Ihr seid wohl alle im Tierschutzverein? Das ist recht, das ist schön.“ Wieder nickten die Buben, ließen sich die Hände füllen und zottelten davon. —

Drin aber im warmen Zimmer jammerte das alte Fräulein Häßlich gar sehr: „Es ist eine Kalamität, eine richtige Kalamität! Die armen Spatzen kriegen bei dieser Kälte zu wenig Futter, sie müssen verhungern. Aber dem wollen wir abhelfen so gut wir können, und das sofort, sogleich!“ Noch am selben Tage mußte ihre Dienerin einen großen Sack voll Spatzenfutter kaufen, und schon andern Morgens zogen die beiden alten Jüngerlein damit nach dem Schulhause. „Wir gehen am besten gleich zum Schullektor,“ meinte Fräulein Häßlich unter ihrem großmächtigen Hutrande. Und so gingen sie ins Schulhaus hinein von Tür zu Tür, bis sie die richtige gefunden hatten. Dann klopfen sie ihren Mann heraus. Jungfer Häßlich hielt dem erstaunten Rektor eine längere Rede über die hungerleidenden und toten Spatzen und die tierfreundlichen Buben, die sich so rührend dieser armen Spatzen noch im Tode angenommen hatten. Dann dankte sie ihm für die mächtige Förderung des Schüler-Tierschutzvereins, und ehe er sich's versah, stand er mit seinem Sack Spatzenfutter mutterseelenallein im Korridor. Kopfschüttelnd starrte er auf diesen Sack. Da stimmte etwas nicht, da stimmte beim Ruckuck etwas absolut nicht! Er kannte seine Buben! Und woher sollten denn auf einmal die vielen toten Spatzen kommen in diesem äußerst mäßigen Winter? ... Der Schullektor piffte leise durch die Zähne, — auf einmal war ihm die ganze Sache klar. —

Noch zur selben Stunde ließ er sämtliche Buben, die im roten Hause einen toten Spatz abgeliefert hatten, in seinem Zimmer antreten. Und sie kamen so ziemlich alle, denn bei ihrer Zusammengehörigkeit in diesem Falle sorgten sie recht gründlich dafür, daß keiner sich drücken konnte. Und dann gab es eine ernste Geschichtsstunde über das Thema: Der Spatzenkrieg! Aber die Antworten kamen gar zögernd und leise über die Lippen der Buben, und Worte wie „Schrot —, Steinwurf —, Schleuder“ wurden nur so geflüstert. Zum Schlusse gab es verschiedene rote Backen und Augen und in Unordnung gebrachte Haarschöpfe. Und viele Eltern verwunderten sich nachher, daß ihre Buben so furchtbar viele Seiten über „Tierschutz“ zu schreiben hatten. —

Ob das gute, alte Fräulein im roten Hause wohl einmal die Wahrheit über alle die toten Spatzen erfahren hat? ... Wir wollen's nicht hoffen!